

Die Weltwoche
8021 Zürich
043/ 444 57 00
www.weltwoche.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 62'597
Erscheinungsweise: wöchentlich

Themen-Nr.: 531.028
Abo-Nr.: 1094567
Seite: 44
Fläche: 98'219 mm²

«Man will alles, und zwar sofort»

Der Staat trete im Gesundheitswesen immer dominanter auf und mische sich überall ein, sagt Beat Huber. Der Direktor der Zürcher Klinik Pyramide am See ist froh, dass seine Institution nicht auf der Spitalliste steht und so vergleichsweise frei agieren kann. *Von Alex Reichmuth und Vera Hartmann (Bild)*

Beat Huber, welche Vorteile bietet Ihre Privatklinik – abgesehen von der schönen Aussicht über den See und der prämierten Küche?

Der Komfort in unserer Klinik ist auf dem Niveau eines Viersternehotels. Wir sind klein und übersichtlich, die Atmosphäre ist familiär. Als Privat- und Halbprivatversicherter kann man den Arzt frei wählen. Dieser betreut einen während der ganzen Behandlung und ist auch jederzeit erreichbar. Der Arzt wechselt nicht, und nichts wird an Assistenten delegiert. Die Patienten können mitbestimmen, wann eine Operation stattfindet.

Wird man hier medizinisch besser behandelt als in einem öffentlichen Spital?

Nein, so kann man es nicht sagen. Aber man hat den Vorteil, einen besonders erfahrenen Arzt wählen zu können.

Luxuskliniken wie die Ihre leisten doch einer Zweiklassenmedizin Vorschub.

Der Begriff «Luxus» passt mir nicht, weil er Verschwendung suggeriert. Vielmehr bieten wir Erstklassigkeit. Die medizinische Versorgung in der Schweiz ist auch für Allgemeinversicherte auf einem sehr hohen Niveau. Zusatzversicherte genießen aber mehr Komfort.

Ihre Klinik ist unter anderem auf Schönheitschirurgie spezialisiert. Diese hat nicht gerade den besten Ruf.

Wir stehen zur ästhetischen Chirurgie und betreiben diese auf einem hohen Level. Dazu gehört, dass wir unseren Kunden von Eingriffen abraten, wenn diese unverhältnismässig oder mit zu hohen Risiken verbunden sind. Nicht alle unserer Konkurrenten sind da so seriös.

Die Klinik Pyramide am See hat 2009 beschlossen, sich nicht um die Aufnahme

auf die Spitalliste zu bewerben, sondern ein reines Vertragsspital zu bleiben. Dadurch entgehen der Klinik Beiträge des Kantons. War der Entscheid richtig?

Ja. Wir geniessen mehr unternehmerischen Freiraum als Kliniken auf der Spitalliste. Uns ist wichtig, vom Staat so unabhängig wie möglich zu bleiben. Es wäre für uns undenkbar, dass der Kanton vorschreibt, was wir zu tun haben – etwa bezüglich Leistungen, Patientenauswahl oder Investitionen. Um als reines Vertragsspital bestehen zu können, braucht es aber ein ausgezeichnetes Image und gute Be-

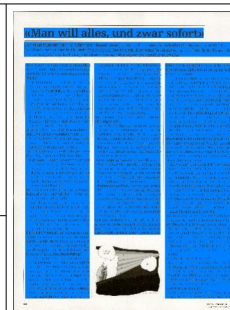
ziehungen zu den Partnern, insbesondere zu Kranken- und Unfallversicherungen. Die Versicherungen sind ja nicht gezwungen, mit uns Verträge abzuschliessen. Sie müssen von unseren Angeboten und Leistungen überzeugt sein. Das Gleiche gilt für unsere Ärzte. Es sind alles Belegärzte, die im Auftragsverhältnis an der Klinik arbeiten. Wir haben uns bewusst dafür entschieden, keine Ärzte anzustellen. Damit fördern wir das unternehmerische Denken bei den Ärzten, was den Patienten zugutekommt.

Sie scheinen kein Freund der staatlichen Planung zu sein.

Nein. Der Einfluss des Staates im Gesundheitsbereich wird leider immer grösser – obwohl das Gesetz eigentlich den freien Wettbewerb vorsieht. Insbesondere der Kanton Zürich redet überall mit: Was ein Spital erbringen muss, wie seine Qualität beurteilt wird, wie es abrechnen muss etc. Es geht klar in Richtung Planwirtschaft.

Die Versorgung muss sichergestellt sein.

Das wäre auch über den Markt möglich. Die Versicherer könnten entscheiden, welche Angebote bereitgestellt werden – denn sie bezahlen ja. Die Spitalplanung ist unnötig.



Die Weltwoche
8021 Zürich
043/ 444 57 00
www.weltwoche.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 62'597
Erscheinungsweise: wöchentlich

Themen-Nr.: 531,028
Abo-Nr.: 1094567
Seite: 44
Fläche: 98'219 mm²

Ein Problem ist, dass die Kantone mehrere Funktionen ausüben. Sie sind Regulatoren, Planer, Kontrolleure und oft auch Betreiber von Spitälern. Wenn ein Regierungsrat gleichzeitig Gesundheitsdirektor und Verwaltungsrat eines Spitals ist, führt das zu Intransparenz und Interessenkonflikten. Die privaten Spitäler werden so immer mehr an den Rand gedrängt.

Seit 2012 rechnen die Spitäler über Fallpauschalen ab. Sie bekommen fixe Beträge aufgrund von Diagnosen. Ziel der Umstellung war, dass die Spitäler keinen Anreiz haben, ihre Patienten möglichst lange zu behalten. Hat die neue Spitalfinanzierung zu mehr Effizienz geführt?

Es ist noch zu früh für eine abschliessende Beurteilung. Günstiger geworden ist das Spitalwesen sicher nicht. Die Einführung der neuen Spitalfinanzierung war allerdings extrem teuer. Aber das neue Abrechnungssystem hat wenigstens den Vorteil, dass man nun mit nüchternen Zahlen belegen kann, wenn ein Spital unrentabel ist. So würden sich notwendige Veränderungen begründen lassen, etwa eine Privatisierung oder eine Schliessung. Für die Patienten haben die Fallpauschalen jedenfalls keine Nachteile, obwohl vor der Einführung ständig vor «blutigen Entlassungen» gewarnt wurde.

Im Prinzip sollten über die Fallpauschalen alle Aufwendungen der Spitäler gedeckt sein, auch Investitionen. Man hört aber, dass die Kantone neue Wege finden, um «ihre» öffentlichen Spitäler zu subventionieren. Ist da was dran?

Es gibt in der Tat Anzeichen dafür, dass das geschieht. Der Kanton Zürich etwa wollte einen Sonderfonds schaffen, um defizitäre Spitäler zu finanzieren. Dieser Plan scheiterte zum Glück. Die Gesundheitsdirektoren-Konferenz aber schützt die öffentlichen Spitäler unter dem Vorwand der Konzentration der hochspezialisierten Medizin. Hier geht es oft um Protektionismus zugunsten der eigenen Spitäler, denn Privatspitäler kommen bei den

Zuteilungen im Rahmen der hochspezialisierten Medizin fast nie zum Zug.

Die Prämien in der Grundversicherung steigen weiter, nächstes Jahr wieder um fast vier Prozent. Da läuft doch etwas falsch.

Nicht unbedingt. Denn unsere Ansprüche an die Gesundheitsversorgung werden auch immer grösser. Eine Konsumhaltung macht sich breit. Man will alles, und zwar sofort. Gleichzeitig ist der Fortschritt in der Medizin gross. All das treibt die Kosten in die Höhe.

Sehen Sie keine Fehlanreize?

Doch. Der grösste Fehlanreiz in unserem System ist, dass Versicherte beliebig oft zum Arzt gehen können. Und dieser muss sie behandeln. Bezahlen müssen aber andere, nämlich die Krankenkassen. Das verleitet zu übermässig vielen Arztbesuchen.

Kann man das ändern?

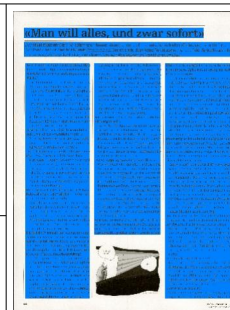
Damit die Versicherten nicht wegen jeder Bagatelle zum Arzt gehen, sollten die Selbstbehalte höher sein als heute. Man könnte festlegen, dass alle Rechnungen bis zu einer gewissen Höhe selber bezahlt werden müssen – zumindest wenn es nicht um wiederkehrende Behandlungen geht.

Sind Sie dafür, dass der Leistungskatalog in der Grundversicherung verkleinert wird?

Sicher. Lebenswichtiges muss weiterhin bezahlt werden, aber nicht jeder Komfort. Heute wird ja bereits das Zweibettzimmer im Spital als Menschenrecht bezeichnet – ein Unsinn. Konkret müsste man zum Beispiel prüfen, ob man in der Psychiatrie mehr Patienten ambulant behandeln kann und ob Rehabilitations-Aufenthalte verkürzt werden können.

Zu diskutieren geben auch sehr teure Behandlungsmethoden und neue Medikamente, die viel kosten. Sind wir bald gezwungen, Gesundheitsleistungen aus Kostengründen zu rationieren?

Ich glaube nicht, dass das in absehbarer Zeit Realität wird. Politisch lassen sich Rationie-



Die Weltwoche
8021 Zürich
043/ 444 57 00
www.weltwoche.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 62'597
Erscheinungsweise: wöchentlich

Themen-Nr.: 531,028
Abo-Nr.: 1094567
Seite: 44
Fläche: 98'219 mm²

rungen derzeit nicht durchsetzen. Aber wenn die Kosten weiter steigen, wird der Moment kommen, wo nicht mehr alles bezahlt werden kann. Man wird sich dann auch über Alterslimiten unterhalten müssen, etwa bezüglich des Einsetzens künstlicher Gelenke. Eine Möglichkeit wäre, verschiedene Versicherungsangebote zu schaffen, die sich bezüglich der bezahlten Leistungen unterscheiden.

Das wäre das Ende der Solidarität im Gesundheitswesen.

Es wäre sicher eine Aufweichung dieses Prinzips. Darum hat so etwas politisch im Moment keine Chance. Klar ist, dass allfällige Entscheide über Leistungseinschränkungen nicht den Ärzten aufgebürdet werden dürfen. Es brauchte transparente Entscheide, die aus einer gesellschaftlichen Diskussion hervorgehen müssen. Bevor Rationierungen durchgesetzt werden, müsste man aber für mehr Effizienz im Gesundheitswesen sorgen. Denn da liegen noch grosse Einsparungen drin. Ich denke etwa an ineffiziente Abläufe bei der Versorgung von Patienten oder an aufgeblasene Verwaltungen. Auch werden in Spitälern immer wieder überrissene Qualitätsprogramme gestartet, die ein Heer von Spezialisten nötig machen, ohne dass die Patienten etwas davon haben.

Beim Bund ist Alain Berset für die Gesundheitspolitik verantwortlich. Wie beurteilen

Sie das Wirken des SP-Bundesrats?

Er ist sehr planwirtschaftlich orientiert. Sehen Sie sich seine Vorstellungen im Konzept «Gesundheit 2020» an: Da werden der Bund und die Kantone als die wichtigsten Akteure bezeichnet. Die Patienten dagegen spielen kaum eine Rolle. Berset orientiert sich am Staat statt am Markt und an den Kunden.

Wie sehen Sie die Zukunft Ihrer Klinik?

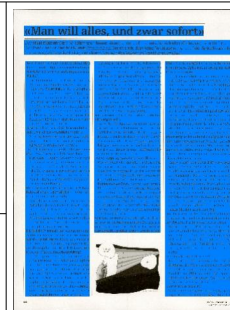
Wir möchten klein bleiben und uns wie bisher auf einige Spezialitäten konzentrieren. Das ist die Voraussetzung, um flexibel zu bleiben und uns an den Bedürfnissen der Patienten orientieren zu können. ○

Beat Huber

Beat Huber führt die Klinik Pyramide am See in Zürich seit deren Eröffnung 1993 als Direktor. Zuvor wirkte der heute 56-Jährige im In- und Ausland als Manager in der Hotellerie. Er ist Mitgründer des Vereins The Swiss Leading Hospitals, der Qualitäts-Labels an Spitäler vergibt. Die Privatklinik Pyramide am See ist auf plastische Chirurgie, Brustkrebs-Chirurgie sowie Gelenk- und Sportchirurgie spezialisiert. Weitere Schwerpunkte sind Kiefer-, Augen-, Venen- und Handchirurgie. In der Klinik werden jährlich rund 2300 Patienten von 120 Belegärzten behandelt. Der Umsatz beträgt knapp 22 Millionen Franken.

Datum: 11.12.2014

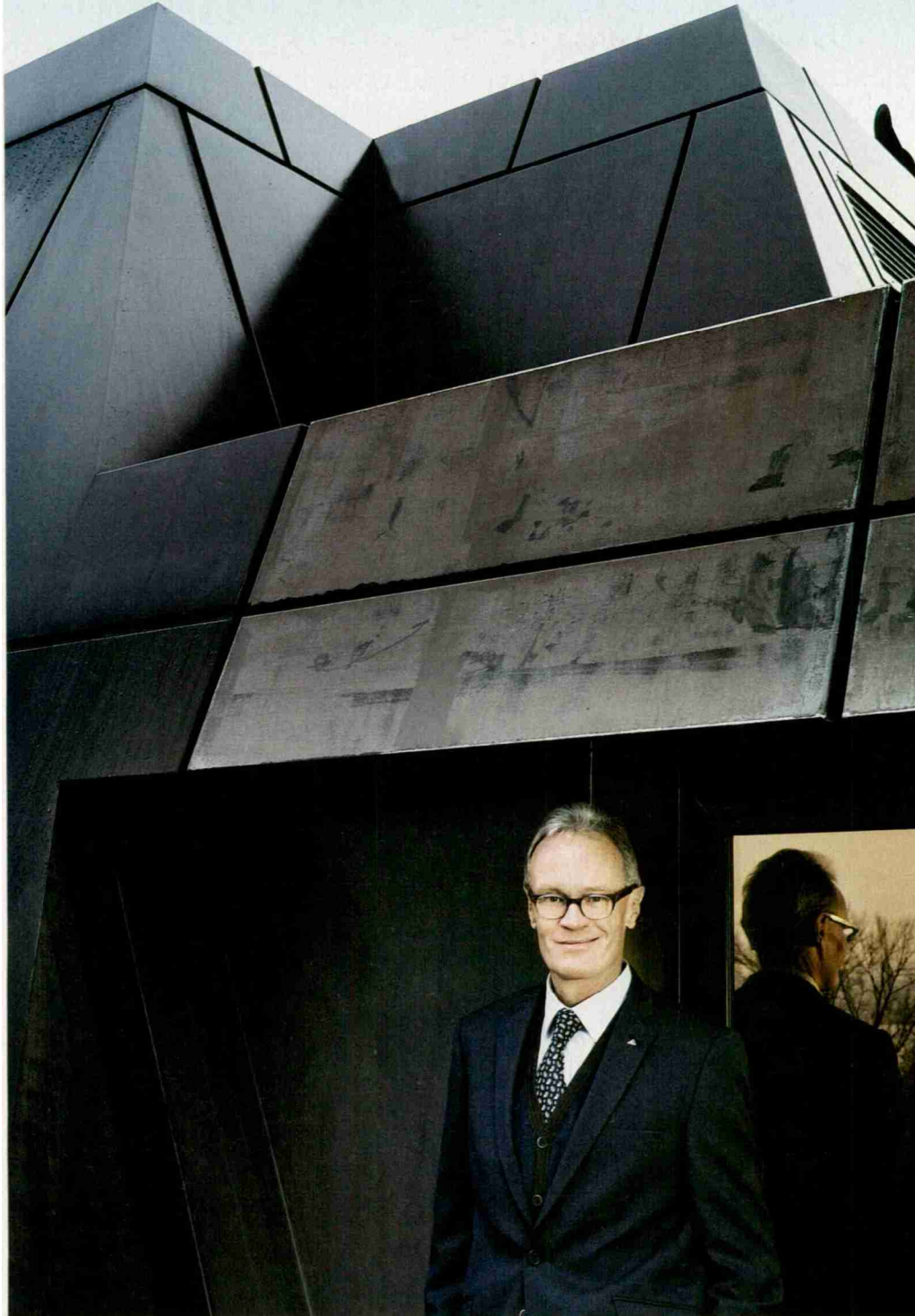
DIE WELTWOCHEN



Die Weltwoche
8021 Zürich
043/ 444 57 00
www.weltwoche.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 62'597
Erscheinungsweise: wöchentlich

Themen-Nr.: 531,028
Abo-Nr.: 1094567
Seite: 44
Fläche: 98'219 mm²



«Es geht in Richtung Planwirtschaft»: Pyramide-Chief Huber.